



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Agadir

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

in einer innerpolitischen Frage in die Minorität und mußte zurücktreten; das nachfolgende Kabinett Monis, gebildet am 2. März 1911, trat in dessen Fußstapfen und setzte die Unterdrückung ins Werk. Ein Heer von 35000 Mann unter General Moinier wurde ausgerüstet, das sich gegen Fez in Bewegung setzte. Auf dem Marsche erhielt Moinier die unwillkommene Kunde, der Sultan habe die Aufständischen bereits besiegt und sich somit selbst gerettet. Die französische Regierung stand deswegen aber nicht von ihrem Vorhaben ab, das Heer der Befreier rückte vielmehr am 21. Mai in Fez ein, nachdem der Sultan und die Seinigen bereits das Siegesfest gefeiert hatten. Ohne auf Widerstand zu stoßen, besetzten die Franzosen ebenso die anderen wichtigeren Plätze des Landes. Darauf beeilten sich auch die Spanier, den Anteil von Marokko in Beschlag zu nehmen, auf den sie nach dem Geheimvertrage vom 4. Oktober 1904 Anspruch erhoben. Schon im Jahre vorher hatten sie zu eben diesem Zwecke unter nichtigen Vorwänden Marokko mit Krieg überzogen, wobei sie sich aber blutige Köpfe holten, so daß sie am 15. November 1910 großmütig Frieden schlossen. Jetzt aber war der Sultan wehrlos, so daß die Spanier am 8. Juni 1911 Larasch und zwei Tage darauf El-Rsar-el-Rebir besetzten. Der Algeciras-Vertrag flatterte zerissen in den Lüften.

*

Agadir

Deutschland hatte das Nachsehen. Auf Grund der Vereinbarungen mit Frankreich, besonders nach dem Vertrage von 1909 (Band II, Seite 316ff.), besaß es eine Art Hypothek auf Marokko, die jetzt ihren Wert verlor. Wieder zeigte sich, daß die Westmächte entschlossen waren, ohne weiteres über das Berliner Kabinett hinwegzugehen und es seine Vereinsamung fühlen zu lassen. Es wartete durch Wochen, ob die französische Regierung sich zu irgendeiner Erklärung, zu einem wenn auch mageren Ausgleichsangebote herbeilassen werde; der belgische Gesandte

meldete am 17. Juni aus Berlin, einige seiner Kollegen seien über die Langmut Deutschlands erstaunt. Das einzige aber, was die französische Regierung von sich hören ließ, war die Versicherung des Botschafters Cambon, die Truppen des Generals Moinier würden die Residenz des Sultans räumen, sobald die Ordnung wieder hergestellt sei. Natürlich dachte in Paris kein Mensch an die Erfüllung der Zusage, und auch Cambon glaubte kein Wort von dem, was er sagte. Trotzdem antwortete ihm Staatssekretär Riederlen-Wächter entgegenkommend: „Werdet ihr aber, wenn ihr einmal in Fez seid, wieder hinausgehen können? Ich setze keinen Zweifel in euren guten Glauben, aber die Ereignisse können stärker sein als euer guter Glaube.“ Riederlen irrte, wenn er glaubte, solche Höflichkeit werde die französische Regierung zu einer Aussprache veranlassen; diese hielt die Worte des Staatssekretärs für ein Zeichen der Schwäche und schwieg sich weiter aus. Durch die konservative und die nationalliberale Presse ging tiefe Unzufriedenheit; die Alldeutschen konnten es nicht fassen, daß sich Kaiser Wilhelm und seine Minister so viel gefallen ließen. Aber auch die Männer der Regierung fühlten, daß die Probe auf die Geltung Deutschlands als Großmacht gekommen sei. Sie überlegten, welches das zweckmäßigste Mittel sei, um der Welt Deutschland in Erinnerung zu bringen. Die Kunde von dieser Absicht drang in die Öffentlichkeit, so daß man in Paris doch unruhig wurde und Cambon den Auftrag erhielt, sich mit dem Reichskanzler auszusprechen. Dieser wies den Botschafter an Riederlen, der gerade im Bade Kissingen weilte, wohin sich Cambon auch begab. Hier fanden am 21. und 22. Juni die ersten Unterhandlungen statt. Riederlen-Wächter verlangte für Deutschland zunächst ein Stück Marokkos. Als Cambon dringend von dieser für Frankreich unannehmbaren Forderung abmahnte, schien sich der andere eines besseren zu besinnen. Darauf habe das Gespräch die Wendung genommen, daß der Botschafter fragte: „Sie verzichten also auf einen Hafen in Marokko?“ „Ja!“ war die Antwort, „es gibt noch andere Dinge als Marokko.“ „Wo?“ lautete die Gegenfrage. „Suchen Sie!“ erwiderte der Staatssekretär. „Da Sie nach Paris zu gehen beabsichtigen, bringen Sie uns von dort etwas mit.“

Damit erklärte sich Deutschland im allgemeinen bereit, Marokko den Franzosen zu überlassen, aber nur gegen eine Abfindung, die der Staatssekretär noch nicht näher bezeichnete. Es war aber ein offenes Geheimnis, daß Gebiete am Kongo gemeint waren. Dies die Botschaft, die Cambon nach Paris mitbrachte.

Indessen war man in Berlin der Ansicht, Deutschland habe lange genug gewartet. Fünf Wochen waren seit dem Einzuge der Franzosen in Fez verstrichen und sie breiteten sich nach einem Worte Riberlens wie ein Ölfließ aus. Er hielt es an der Zeit, ihnen die Macht Deutschlands zu zeigen. Verschiedene Maßnahmen wurden erwogen, bis sich die Regierung auf den Rat des Staatssekretärs für das entschied, was man hochtrabend den Schlag von Agadir genannt hat. Am 1. Juli erschien das deutsche Kanonenboot „Panther“, das nicht mehr als 125 Mann an Bord hatte, an der Westküste Marokkos und warf vor Agadir Anker aus. Das kleine Kriegsschiff war nicht darnach geartet, zu imponieren, auch unterblieb jedwede Landung; sein Erscheinen sollte nach der Absicht des Berliner Kabinettes nur wie ein Signalschuß wirken. Daran änderte sich auch nichts, als der „Panther“ einige Zeit später von dem kleinen Kreuzer „Berlin“ abgelöst ward. Gleich anfangs verkündete die Regierung amtlich, die Maßregel diene ausschließlich dem Schutze von Leben und Sicherheit der in dieser Landschaft, dem Süß, lebenden Deutschen. Das war aber nur ein Vorwand; vielmehr wurden Mannschaft und Kanonen gezeigt um festzustellen, Deutschland sei bereit, die Waffen dafür einzusetzen, daß ihm aus dem Marokkohandel Landgewinn zufalle.

Bei all dem spielte die Absicht mit, durch ein kräftiges Lebenszeichen der öffentlichen Meinung im eigenen Lande eine gewisse Genugtuung zu bereiten. Denn allgemein herrschte tiefes Mißvergnügen über die Ausschaltung Deutschlands, über die Aufteilung der Südküste des Mitteländischen Meeres unter Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier, ohne Rücksicht auf den stärksten Staat des europäischen Festlandes. In dieser gemeinsamen Empfindung der Nation gab es verschiedene Abschattungen von links nach rechts. Bei den Sozialisten

äußerten sie sich in Spott über den Mißerfolg der angeblich starken Regierung, in der bürgerlichen Demokratie und beim Zentrum in einer Unruhe, die zwischen den Ratschlägen zur Kraftentfaltung und zum Maßhalten schwankte; die Parteien der Rechten endlich von den Nationalliberalen an größten laut und vernehmlich. Aus diesen Stimmungen war zu ersehen, wie stark das Selbstgefühl der Nation seit der Marokkofriese von 1905 gestiegen war. Die Alldeutschen waren nicht mehr eine kleine überlaute Gruppe, sondern hatten ihre Anhänger in allen Fraktionen der Rechten; ihr bekanntes Marokko-Programm fand hier überall Zustimmung. Es ging auf die Erwerbung Westmarokkos, die von Frankreich zu fordern und nötigenfalls durch Krieg zu erzwingen sei¹⁾. Was 1905 nur platonisch als Ziel hingestellt wurde, war den Bekennern jetzt blutiger Ernst. Wichtig war, daß sich den Schriftstellern, Gymnasiallehrern und den anderen Intellektuellen des Alldeutschen Verbandes viele Großindustrielle zugesellten, die in Marokko wegen dessen Reichtums an Erzen festen Fuß fassen wollten, oder dort Absatz für ihre Waren zu finden hofften. In diesen Kreisen war übrigens die Ansicht verbreitet, daß Frankreich, sobald es den unbeugsamen Ernst des Deutschen Reiches spüre, gutwillig zurückweichen werde. Auch diesmal war Harden der lauteste Rufer im Streite. Nach dem Weltkriege zwar gab er seinem wilden Drängen die Deutung, er sei sicher gewesen, der Friede wäre nicht gefährdet gewesen, wenn Deutschland nur mit voller Wucht seine Ansprüche angemeldet und den Weltteil vor das Biegen oder Brechen gestellt hätte. Im Jahre 1911 klang das anders; er forderte, wenn Deutschland nicht weite Kolonialgebiete in Afrika zugebilligt werden sollten, den Krieg gegen Frankreich.

Von dieser Absicht waren jedoch Kaiser Wilhelm und seine Ratgeber weit entfernt. In den nächsten schwülen Wochen, so berichtet Bethmann Hollweg wahrheitsgemäß, habe sich der Kaiser nicht einen Augenblick in der Absicht eines friedlichen Ausgleiches beirren lassen. Der leitende Gedanke Bethmann Hollwegs und Riederlens war, dem

¹⁾ Das ist dargestellt in der Schrift von Heinrich Claß, dem Obmann des Alldeutschen Verbandes, „West-Marokko deutsch!“, München 1911.

leidigen Marokkohan- del ein Ende zu bereiten, der das Verhältnis zu Frankreich immer aufß neue vergiftete. Die Entschädigung suchten sie im Inneren Afrikas. Riederlen besonders verfolgte daselbst den Plan der Gründung eines großen deutschen Kolonialreiches, für das er bei diesem Anlasse einen und den anderen Baustein herbeischaffen wollte. Ihm schwebte die Verbindung Kameruns mit Deutsch-Südwestafrika und dieses Gebietes mit Deutsch-Ostafrika vor, wozu man freilich nur durch lange diplomatische Arbeit, durch Teilung der portugiesischen Besitzungen mit England, durch eine Reihe von Verträgen mit Frankreich gelangen konnte. Diesem Zwecke sollte auch der durch das Erscheinen vor Agadir geübte Druck dienen. Den Reichen der Briten im Osten und Süden, der Franzosen im Westen Afrikas wäre ein deutsches im Innern dieses Erdteiles ebenbürtig zur Seite getreten.

Es lag aber an der diplomatischen Schule, durch die Riederlen-Wächter gegangen war, daß er dieses eines jeden deutschen Staatsmannes würdige Ziel zu verheimlichen und Mittel anzuwenden für gut fand, die Freund wie Feind von der richtigen Fährte ablenken sollten. In dieser Art verfuhr er auch mit den Alldeutschen, deren westmarokkanischer Lieblingsplan ihm ein gutes Mittel zu sein schien, in den Franzosen die Sorge um das heißerstrebte Land wachzurufen und sie dadurch zur Nachgiebigkeit am Kongo zu bestimmen. Als eine alldeutsche Abordnung zu ihm kam, um ihn zu bearbeiten, hörte er aufmerksam zu und widersprach nicht; seine Worte klangen so, als ob ihm die geräuschvolle Tätigkeit der Herren nicht unwillkommen wäre. Sie verließen ihn beruhigt und erklärten sich, als Deutschland in dem darauffolgenden Ausgleiche vom 4. November 1911 Marokko aufgab, für getäuscht; der Verzicht sei ein Verrat an Deutschlands überseeischer Zukunft. Darauf erwiderte der Staatssekretär, das sei ein Mißverständnis; er habe allerdings nichts dagegen gehabt, daß die Alldeutschen Sturm läuteten, um die französische Regierung darauf verweisen und williger stimmen zu können¹⁾. Solche Schlauchheiten sahen ihm ähnlich, sie waren jedoch

¹⁾ Als der Obmann des Alldeutschen Verbandes den Staatssekretär der Unredlichkeit beschuldigte, versicherte dieser am 23. November im Ausschusse des Reichstages, er habe

hier übel angebracht und trugen ihm böse Stunden ein. Anders hatte es Bismarck gehalten, der bei ähnlichen und größeren Anlässen von vornherein die Absicht auf den Erwerb von Schleswig-Holstein, selbst auf die Herrschaft Preußens in Deutschland vor aller Welt verlautbarte. Riederlen war ein Mann von hervorragenden Fähigkeiten, aber seine Art zu derb für das feine Spiel, daß er treiben wollte.

In England und Frankreich ist auch später immer behauptet worden, die deutsche Regierung habe 1911 nur notgedrungen auf Marokko verzichtet, und man führte als Beweis eine Äußerung des deutschen Kronprinzen an, der in jenen bewegten Tagen zu Botschafter Cambon sagte: „Ihr seid jetzt in Fez... Marokko ist ein schöner Bissen... Ihr werdet uns unseren Teil ablassen und alles ist dann fertig. (Vous ferez notre part et tout sera fini.)“ Selbst wenn der Kronprinz mit diesen Worten Anspruch auf ein Stück Marokkos erhoben hätte, so beweist das nichts für die Absicht des Kaisers und dessen verantwortliche Ratgeber, da Prinz Friedrich Wilhelm sich zu der alldeutschen Opposition hielt. Jedenfalls sprach auch er sich damit zu Cambon im Sinne eines friedlichen Ausgleiches aus.

Indessen kam dies alles erst später in Frage; in jenem Augenblicke übertönte der Eindruck des Ereignisses von Agadir die Abwägung der Gebietsansprüche; es dröhnte mächtig durch Europa, mächtiger, als die deutsche Regierung berechnet hatte. Nicht sowohl in Frankreich, wenn es sich auch bitter beklagte, es stehe diesmal wie 1905 unter Kriegsdrohung; die französische Regierung jedoch schätzte den Ernst der Rundgebung ungefähr so hoch ein wie sie gemeint war. Anders in England; denn es ging den Briten auf die Nerven, daß ein anderes Volk Seegewalt beanspruchte und zur Geltung brachte. Von dort fegte der Sturm herüber, der beinahe auch Frankreich mit sich gerissen hätte. Die

Erlaubnis über seine Absichten nicht im unklaren gelassen. Der Streit dauerte fort und Riederlen kam am 17. Februar 1912 im Reichstage noch einmal auf die Sache zurück. Graf Ernst von Reventlow, der selbst zu den Alldeutschen gehörte, stellte sich auf Seite Riederlens und bezeugte („Deutschlands auswärtige Politik 1884—1913“, 4. Aufl. 1916, S. 399), dieser habe ihn vom Anfang an darüber unterrichtet, der Verzicht auf Marokko sei unabweislich. Im gleichen Sinne berichteten andere glaubwürdige Zeugen.

deutsche Regierung hatte absichtlich eine Maßregel vermieden, die wie eine Rüstung an der französischen Landesgrenze aussah, damit der Nachbar nicht erschreckt auffahre und mit Gegenrüstungen antworte. Deshalb wurde die See als militärdiplomatischer Schauplatz gewählt. Aber war es nicht bedenklich, damit die Frage der Seeherrschaft aufzurollen? Eine Frage, die der Führer der Nationalliberalen, Bassermann, nicht viel später im Reichstage aufwarf. Unterdessen fuhr Albion gereizt in die Höhe und trat streitfertig in den Vordergrund.

*

B e g i n n d e r d e u t s c h - f r a n z ö s i s c h e n B e r h a n d l u n g e n

Unmittelbar vorher war zum Glück für den europäischen Frieden in Frankreich wieder ein Ministerwechsel erfolgt, da die Herrlichkeit des Kabinetts Monis — ausschließlich aus Gründen der inneren Politik — schon nach vier Monaten zu Ende ging. Nun hatten die zwei Hauptbahnen der regierenden radikalen Partei gerade ihre Kräfte abgenützt, so daß die Bahn für Josef Caillaux frei wurde, der am 27. Juni die neue Regierung zustande brachte. Ursprünglich hatte sich Caillaux etwas mehr rechts gehalten, er rechnete aber mit der Zeitströmung und empfahl sich der Linken durch das lebhafteste Eintreten für die Einkommensteuer, so daß ihn die Welle emportrug. In der äußeren Politik gehörte er zu den Besonnenen und wirkte aus zwei Gründen für den Frieden. Er sah die Dinge mit dem Auge des geschulten Volkswirtes, weshalb er gerne französisches und deutsches Kapital zusammengespannt hätte; vor allem aber wollte er seinem Lande das Meer von Blut und Tränen ersparen, das sich mit einem großen Kriege notwendigerweise über Europa ergießen mußte. Dieser Gesinnung blieb er auch während des Weltkrieges treu, was seit dessen Ausbruche zu den über Caillaux verhängten unerbittlichen Verfolgungen führte. In seinem Ministerium vertraute er die äußere